

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1844

54 (4.5.1844)

— Ludwigshafen = Verbacher Eisenbahn. In der am 24. April zu Dürkheim stattgefundenen Versammlung des Verwaltungsraths wurden folgende Punkte festgesetzt: Der Verwaltungsrath der Gesellschaft besteht zur Hälfte aus den von der Gesellschaft gewählten Mitgliedern, zur andern Hälfte aus solchen, welche die Regierung ernannt. Ebenso ernannt die Letzte den Vorstand des Verwaltungsraths aus dem Gremium dieses Rathes. Der Direktor der Gesellschaft und dessen Stellvertreter werden aus drei von der Gesellschaft vorgeschlagenen Candidaten durch die Regierung ernannt. Den mit Ausführung des Bauunternehmens beauftragten Techniker ernannt die Gesellschaft. Der bisherige Bauplan wird vorläufig angenommen, unterliegt aber einer Revision. Der Staat garantiert während 25 Jahren einen Reinertrag von 4 Prozent. Das fünfte Prozent des etwaigen wirklichen Ertrages wird als Reserve betrachtet und abmässigt. Wenn Zuschüsse von Seiten des Staates erforderlich werden, so hat bis zur Tilgung dieser Zuschüsse der Reservefond die Rückvergütung zu leisten. Am Schlusse des 25. Jahres wird der Retrag des Reservefonds unter die Aktionäre vertheilt. Nach 25 Jahren steht der Regierung die Einlösung der Bahn frei, mittelst Rückzahlung des Anlagekapitals. Dabei erhalten aber die Aktionäre als Prämie noch den Reinertrag des nächstfolgenden Jahres. Die Bahn wird von Westen in der Richtung nach dem Rheine geführt; bei Schifferstadt wird ein Knotenpunkt gebildet, von welchem ein Ausläufer nach Speyer, ein anderer nach Ludwigshafen gehen soll. Die Gesellschaft übernimmt die postalischen Verbindungen unentgeltlich, ohne dagegen zu einer weitem, pekuniären Leistung an den Staat verpflichtet zu sein. Da die Unterzeichnungen die erforderliche Bausumme von acht Millionen Gulden weit übersteigen, so unterliegen die erst nach dem 30. April 1843 gemachten Anmeldungen einer verhältnismässigen Reduktion. Da nunmehr die Bauführung beginnen wird, so hat der Verwaltungsrath beschlossen, die Einzahlung von 10 Prozent anzuordnen. Im nächsten Juli wird eine Generalversammlung der Aktionäre stattfinden.

— Das Schwert des Demokles. In der Schweiz im Canton Glarus befindet sich ein Dorf Namens Felsberg, das schon seit ziemlich langer Zeit einem immer näher rückenden, unvermeidlichen Untergange entgegen sieht. Dasselbe befindet sich in der Nähe und unterhalb eines hohen Felsgebirges, das nicht allein deutliche Spuren kund gibt, es werde ein bedeutender Theil davon herniederfallen und das Dorf mit seinem Schutte begraben, sondern die glühende Vorlesung warnt schon lange durch kleinere Abfällungen die bedrängten Bewohner, den gefährlichen Ort zu fliehen. Eine solche Warnung, die nicht unerböt bleiben sollte, geschah am 26. April und weitbin hörte man das Getöse und sah den Staub der stürzenden Massen, ohne das gerade besagte Dorf Schaden gelitten hätte. So ist der Mensch, er weh klagt sich dann über ein Unglück, das ihn betreffen hat, und sollte doch auch bedenken, wie manchmal oft vorher eine warnende Stimme von ihm überhört wurde.

— Aus Spanien lauten die Berichte seit der neuen Ordnung der Dinge übereinstimmend dahin, das gegen die Aufständischen, gegen Carlisten und Alle, welche Miene der Unzufriedenheit zeigen, mit der grössten Strenge verfahren wird. Ein summarisches, kriegsrechtliches Verfahren läßt

nicht lange Untersuchung zu, die Gefangenen werden vor die Fronte gestellt und erschossen ohne Appellation, ohne Gnade. Kaum das ein Zeitungsartikel kommt, in welchem nicht da oder dort Einer oder Viele ergriffen, und ohne Weiteres sogleich erschossen wurden. Ob dieses Schreckenssystem für die Dauer gute Früchte bringt, in einem Lande, das seit vielen Jahren schon durch Parteilungen zerrissen ist, und stets sich selbst zerfleischte, ist wohl sehr zu bezweifeln. Wer Gelegenheit zu fliehen hat, ergreift gern dieselbe, und so ist kürzlich von Carthagena aus eine große Anzahl Flüchtlinge auf einem französischen Kriegsschiffe in Algier angekommen, Offiziere, Advokaten, Provinzialbeamte, Mitglieder der Junta, Serasenten u. s. w. Wer von ihnen entblößt war von Hülfsmitteln, oder keinem Gewerbe sich zuwenden wollte, nahm Kriegsdienst unter der Fahne Frankreichs. Die Flüchtlinge speien Feuer und Flammen gegen die jetzige Regierung, — die Moderates — welche die Freiheit erdolchten, und sie sagen, es bestehe für Spanien keine andere Hoffnung, als die Rückkehr Esparteros.

— Schnelles Reisen in neuester Zeit. Die Herzogin von Kent ist mit ihrem Sohne zum Besuch in Paris. Sie reiste von London aus nach Dover, doch gewiss eine gute Strecke, auf der Eisenbahn in zwei Stunden 55 Minuten und von da nach Boulogne ohne Aufenthalt per Dampfschiff in zwei Stunden 10 Minuten. Es soll dies die schnellste Reise seyn, die noch jemals vorgekommen. — In der Angelegenheit D'Connells und seiner Mitverurtheilten reiste ein Courier vor einigen Tagen von Dublin in Irland nach London innerhalb sechszehn Stunden und einigen Minuten. Eine Entfernung, wozu man vor kaum hundert Jahren noch einen Zeitaufwand von vierzehn Tagen bis drei Wochen nöthig hatte.

— Verschiedenes. Die Münchener hatten bei Gelegenheit der Anwesenheit des Erzherzogs Karl von Oesterreich einen musikalischen Hochgenuss. Es wurde letzten Samstag Abend ein großer Zapfenstreich ausgeführt, wobei insbesondere das Tonstück von Beethoven, die „Schlacht bei Vittoria“ für fünf Regimentsmusikern arrangirt, unter der Leitung des Herrn Musikmeisters Widder, aufseitsige Anerkennung fand.

Der Fischer von Toulouse.

(Fortsetzung von Seite 227.)

Hier sagte Joseph eine kleine Unwahrheit. Nicht er hatte den Ring gefunden, sondern Rosette, und zwar am Tag nach der unglückseligen Begebenheit. Sie hatte den Ring mit einem Bettelchen in den Kuchlen gebacken, den die Frau des Kerkermeisters dem Gefangenen heimlich zukommen ließ.

„Ein Ring — mit den Buchstaben E. R.“ rief der Präsident erbleichend. „Was willst Du damit sagen?“

„Ich meine, in einer so dunklen Sache ist kein Angehen zu vernachlässigen. Man sagt, die Buchstaben drückten den Namen Eures Sohnes aus, Herr Richter.“

„Mein Sohn?“ rief der Präsident mit einer vor Zorn zitternden Stimme. „Glender! Mein Sohn? Mit der Rolle des Mörders verbindest Du also die des Verläumders?“

„Es wird manches Geschichtchen von ihm erzählt,“ erwiderte der Fischer.

„Mein Sohn! Die Feinde unseres Hauses verfolgen uns mit ihren Lasterungen — Verräther! Neuchter! Auf die Folter mit Dir! Meister Courayoles, habt Ihr mich verstanden? Thut was Eures Amts ist!“

Auf diesen Befehl des Präsidenten ergriffen die Henkersknechte den Angeeschuldigten und entkleideten ihn bis auf's Hemd. Wir unterdrücken die Schilderung der Folterqualen, die der Unglückliche zu ertragen hatte. Die vorläufige und vorbereitende Frage, wie es in der Gerichtsstube hieß, war beendet. Der Inquisit hatte nichts gestanden.

Der Barbier untersuchte ihn sorgfältig, und erklärte, daß die beiden Beine unter dem Knie abgenommen werden müßten. Der Präsident ließ ihn thun, was er für nöthig fände. Die Operation wird mit Hülfe der Henkersknechte und zweckmäßig vorgenommen. Während derselben gab Joseph kein Lebenszeichen von sich. Nachdem der Barbier die Adern unterbunden, und den Verband angelegt hatte, schützeten die Henkersknechte dem Amputirten Wasser über das Gesicht, und tröpfelten ihm Essig in den Mund. Er öffnete die Augen, und stieß einen Seufzer aus.

Der Präsident wechselte einige Worte mit seinen beiden Beisitzern, und sprach dann zu dem Verstümmelten. „Da Du nichts zu Deiner Belastung gestanden hast, so wirst Du als unschuldig angesehen. Schügen, hattet den Joseph Gisclart nicht weiter fest. Kerkermeister, laßt den Verhafteten los. Er verlasse das Gefängniß, er ist frei.“

„Ich bin frei?“ erwiderte Joseph mit gedämpfter Stimme. „Ich bin frei? Gott sei gelobt! Er wird mir das Leben fristen, daß ich meine Rache sehe!“

Der erste Präsident erblickte bei diesen drohenden Worten. Er schwieg; aber auf seinem Gesicht war deutlich zu lesen, daß die Aeußerung des Verstümmelten ihn mit Entsetzen erfüllt hatte. Er verließ mit den beiden Parlamentäräthen, den Peinigern und den Schügen den Saal. Der Barbier gab dem Kerkermeister Anweisungen zu Behandlung des Kranken, und entfernte sich dann gleichfalls. Joseph, auf dem blutgetränkten Strohsack liegend, versiel in eine fieberhafte Betäubung und schlief dann ein.

Als Joseph Gisclart wieder erwachte, bot sich ihm ein tröstlicher Anblick dar. Rosette kniete neben seinem Schmerzenslager und schien ängstlich darauf gewartet zu haben, daß er wieder ein Lebenszeichen von sich gäbe. In einiger Entfernung standen Meister Amalric, der Schmied, und die Mutter Margarethe und wuschen ihre Thränen ab. Sie wußten daß Joseph unschuldig war.

Der Verstümmelte streckte seine Arme nach der Geliebten aus, und Röschen fiel ihm weinend um den Hals. Die beiden Alten näherten sich, und sprachen dem Unglücklichen Trost zu, mit solcher Zärtlichkeit, als wäre er ihr lieblicher Sohn. Endlich trocknete Rosette ihre Thränen und

sprach: „Es wird Nacht. Komm mit uns in unsere Wohnung. Eine Bahre steht bereit. Wir bedecken Dich mit einem Tuch, daß Niemand Dich sieht. Von nun an gehörst Du uns. Wir müssen Dich versorgen.“

„Dein Wille geschehe, Rosette,“ erwiderte Joseph.

„Ach, wenn Du mich doch gehört hättest!“ seufzte die Mutter Margarethe. „Aber die Kinder folgen immer der Stimme der Liebe, statt auf weisen Rath zu hören. Komm unter unser Dach. Von heute an bist Du unser Sohn.“

„Gottes Segen über Euch, gute Mutter,“ erwiderte Joseph. „Und Ihr, Meister Amalric?“

„Nenne mich Vater,“ antwortete der Schmied.

„Vater! Ihr habt den Unschuldigen nicht verlassen, Gott wird's Euch lohnen.“

„Jesus Maria! wie er so bleich ist!“ rief Röschen. „Ach, was mußt Du leiden! Fasse Muth! — Gott! ach Gott! wie sind sie mit ihm umgegangen! — Er wird ohnmächtig! — Seht nur, dieß Blut, dieß verbrannte Fleisch!“

„Das ist mein Blut und mein Fleisch,“ sagte Joseph mit schwacher Stimme. „Bringt mich weg von hier. Der Anblick dieses Rostes und dieses verbrannten Fleisches erneuert in mir die Erinnerung an meine ausgestandene Qual.“

Der Kerkermeister hatte versäumt, das Blut aufzuwaschen, und die abgenommenen Reste der Beine wegzubringen zu lassen.

Meister Amalric rief vier Träger mit einer Bahre herein, ließ den Verstümmelten darauf legen, und in sein Haus vor der Stadt bringen.

Es dauerte zwei Monate bis die Wunden Joseph's heilten. Während dieser Zeit war der Unglückliche Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt der Familie Amalric. Rosette brachte jeden Tag und einen Theil jeder Nacht neben dem Lager ihres Geliebten zu, und mit Hülfe des weiblichen Erfindungsgeistes brachte sie es durch ihre süßen Worte und Liebeskosen dahin, daß sie die Erinnerung an die erlittenen Qualen aus seiner Seele wegbannte. Als aber seine Wunden vernarbt waren, und Joseph mit Hülfe von Stiefelsohlen und Krücken zum ersten Male wieder aufstehen konnte, zitterte sie bei dem Anblick der finstern Bergweisung, welche sich ihres Geliebten plötzlich zu bemächtigen schien. „Komm' Joseph!“ sagte sie nach einiger Zögerung, „sei gutes Muthes. Mein Vater hat einen Wagen bestellt, da sehen wir Dich hinein, ich setze mich neben Dich, und wir fahren zur Kirche. Ich lasse Dich einen Augenblick allein, lieber Joseph! Ach, ich bin endlich glücklich. Ich will meinen Schleier und meinen Brautkranz zurecht machen.“

„Rosette,“ erwiderte der Verstümmelte mit schmerzlichem Lächeln, „Dir ziemt der Wittwenschleier, nicht der Brautschleier.“

„Joseph!“

„Rosette, ich bin nichts weiter mehr als ein unförmlicher Leichnam. Wende Dein Herz einem Schöneren und Besseren zu.“

„Dich verlassen? — Niemals! — Ich liebe nur Dich. Ich werde Deine Frau.“

„Meine Schwester, liebes Kind, aber meine Frau! — nein! Du, so schön, so lebenskräftig, Du solltest Dich in einem Ausbruch verblendeten Mitleids mit mir verheirathen? — mit mir, der ich nur noch der Schatten von dem bin, was ich war? Wir würden der Spott der Kinder und der jungen Weiber werden. Weihe Dein Herz und Deine Reize einem Jüngling, der durch Schönheit Deiner würdig ist, und der Deine Liebe zu verdienen weiß. Mich aber vergiß — oder nein! bewahre mir Dein Mitleid und Deine Freundschaft, weiter aber nichts.“

Rosette hörte mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes diese Worte an. Sie schwieg einige Augenblicke. Plötzlich erhob sie das gekennte Haupt, und fragte mit triumphirender Miene: „Joseph, gesetzt wir wären verheirathet, Du gögst in den Krieg, eine Stüklugel risse Dir die Beine weg, und Du kämst verstümmelt zurück, würdest Du dann auch zu mir sagen: Ich bin nur noch ein Schatten von dem, was ich war; weihe Dein Herz und Deine Reize einem Andern? —“

„Nein,“ antwortete Joseph, „denn die Ehe ist unaufheblich.“

„Ist das Herz ein anderes nach der Ehe, als vor der Ehe? Löscht man eine Liebesflamme in ihm aus, und zündet eine andere dafür an, wie man mit zwei Lampen thut? Ich habe nicht Dein Aeußeres geliebt, ich habe Dich geliebt. Ich bin die Braut des verstümmelten Joseph's, wie ich die Braut des rüstigen Joseph's war.“

„Die Rache ist meine Braut,“ erwiderte der Verstümmelte finster.

„Und Du bist mein Bräutigam,“ fuhr Rosette schmeichelnd fort.

„Wohlan, so begleite mich denn,“ sprach Joseph ernsthaft; „aber nicht zum Traualtor.“

„Ich folge Dir, wohin Du willst.“

Noch an demselben Abend verließ der Verstümmelte die gastliche Wohnung des Meisters Amatric, und schlug den Weg nach der Stadt ein. Rosette begleitete ihn. Weder Bitten und Thränen, noch Drohungen ihrer Eltern konnten sie zurückhalten. Der alte Schmied hatte seine ehrgeizigen Pläne so weit herabgestimmt, daß er seine Tochter nicht nur einem armen, sondern auch einem verstümmelten Fischer zur Ehe geben wollte. Aber daß Rosette mit Joseph als Bettlerin herumziehen wollte, das war selbst der guten Mutter Margaretha zu arg. Ueber Drohungen gingen indeß die beiden Alten nicht hinaus. Rosette war ihr Augapfel, das Mädchen mit Gewalt zurückzuhalten, konnten sie sich nicht entschließen.

Joseph und Rosette begaben sich nach einer Kirche in der Nähe der Wohnung des Präsidenten, und wählten die Vorhalle derselben zu ihrer Ruhestätte, wie dies auch sonst wohl von Armen und Krüppeln geschah. Am nächsten Morgen hinkte Joseph vor ein Haus, welches der Wohnung des Präsidenten gerade gegenüber stand, und erwartete seinen

hartherzigen Feind. Als der Präsident an seiner Thüre erschien, um sich ins Parlament zu begeben, erhob sich der Verstümmelte auf seinen Krücken, faßte ihn scharf in's Auge und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Der Begrüßte wandte scheu das Gesicht ab, und setzte seinen Weg fort. Der Verstümmelte hinkte ihm nach, setzte sich dem Parlamentspalaste gegenüber nieder, und wartete ab, bis der gestrenge Herr wieder herauskam. Der unglückliche Giselart mit seiner schönen Begleiterin ward der Gegenstand allgemeiner Neugier und Theilnahme. Er mußte seine Geschichte wiederholt erzählen, und mitleidige Seelen ließen ihm reichliche Spenden zufließen. Was er von seinen Zuhörern verlangte, war, das sie ihm die Aussicht nach der Thüre gegenüber frei ließen. Auf diese blieb sein Blick während der Erzählung gefeßt. Erschien der Präsident, um sich nach Hause zu begeben, so brach Joseph seine Erzählung auf der Stelle ab, erhob sich, grüßte den gestrengen Herrn, und hinkte ihm nach bis zu seiner Wohnung. Hier nahm er denselben Platz ein, wie am Morgen, grüßte den Präsidenten, so oft er sich an der Thüre oder am Fenster zeigte, und zog sich nicht eher nach seiner Kirche zurück, als bis das letzte Licht im Haus seines Feindes erloschen war.

Der Präsident hatte schon manchen Schuldigen und Unschuldigen foltern lassen, ohne daß dadurch seine Seelenruhe mehr gestört worden wäre, als die der Henker, welche seine Befehle schuldigermaßen vollzogen. Er hatte nicht mehr darnach empfunden, als ein Mensch, der einen Wurm oder eine häßliche Spinne zertritt. Aber der vorwurfsvolle Blick des verstümmelten Fischers, der ihm täglich regelmäßig zu bestimmten Stunden begegnete, hatte etwas Durchbohrendes, was ihm früher noch nie vorgekommen war. Es dauerte nicht lange, so wiesen die Kinder mit Fingern auf den Herrn Präsidenten, so oft er sich öffentlich sehen ließ. Er war ein mächtiger Mann, dem in Toulouse Niemand auf dem Rechtsweg Etwas anhaben konnte, für das, was er auf dem Rechtsweg gegen den armen Schiffer verübt hatte. Aber er konnte die Leute nicht hindern, sich eine Geschichte in die Ohren zu raunen, welche, wenn sie zu den Ohren eines gerechten Königs gedrunzen wäre, eine schlimme Untersuchung gegen den ersten Präsidenten hätte veranlassen können.

(Schluß folgt.)

Anekdote.

— Unlängst starb in Paris ein berühmter Feilenfabrikant, Hr. Raoul, in Bezug auf welchen die Blätter folgende Anekdote erzählten. Napoleon als Consul besuchte incognito dessen Werkstätte, bewunderte seine Feilen, und sagte: „Sie leben hier in einem Lande, wo die Industrie wenig Aufmunterung findet. Warum gehen Sie nicht nach England?“ — Raoul antwortete: „Ich sollte mein Geheimniß den Engländern verkaufen? So arm ich bin, lieber wollt' ich Hungers sterben.“ Napoleon ging fort ohne sich zu erkennen zu geben; am folgenden Tag aber schickte er Hrn. Raoul ein Geschenk von 50,000 Frs., und wies ihm ein Gebäude an zur Errichtung einer Fabrik.

Miszellen.

— Die Schornsteine, an der Wohnung der Menschen ein sehr wesentlicher Theil, wurden erst um das Jahr 1347 in Italien erfunden und fanden, wie natürlich, überall so gleich Verbreitung. Die Kunst der Kaminfeuer entstand erst viel später. In der ersten Zeit waren es, namentlich in Sachsen, die Bergleute, welche der Reinigung der Kamine sich unterzogen. Wie viele Dinge, die uns zum Nutzen, zur Bequemlichkeit dienen, ja welche uns ganz unentbehrlich geworden sind, übersehen wir doch mit gleichgültigem Auge, weil wir von Kindheit auf an deren Anblick gewöhnt sind, und dennoch hat jedes Ding seinen Anfang genommen, ist, wie man sich ausdrückt, erfunden worden, hat seine Bildungsstufe durchgemacht und besitzt demnach eine Geschichte, die bei Vielem wirklich interessant genug wäre ihren Historiker zu finden. Unläugbar möchte es sein, daß sich hierin Ähnlichkeiten und gegenseitige Rückwirkungen zeigen von den Kulturstufen der Völker und von der Geschichte des Menschengeschlechts.

— Unter der Aufschrift: „die Geheimnisse der Geheimnisse,“ enthält Saphir's „Humorist“ Folgendes: Eugen Sue's „Geheimnisse von Paris“ sind einem deutschen Roman ab- und nachgeschrieben!! Belani's „Primatlose“ (1835) enthält ganz dieselbe Begebenheit. Sue hat bloß die Lokalitäten und die Pariser Abscheulichkeiten dazugesetzt. Auch Belani läßt seinen Helden in der Arena der sozialen Verhältnisse herumwandeln und spickt diese Wandlungen mit Sentenzen und philanthropischen Betrachtungen. Nichts Neues unter der Sonne.

— Der kleine Canton Neuchâtel liefert jährlich fünf Millionen Flaschen Wein; darunter 250,000 Flaschen sogenannter Champagner. Von dem weitverbreiteten Extrakt d'Absynthe erzeugt derselbe Canton jährlich 200,000 Flaschen.

— Abschiedsgrüße. Am Ausdruck beim Scheiden erkennt man, was ein Volk am meisten liebt. Die Griechen sagten: Freue Dich! ihnen ging die Freude über Alles. Die Römer sprachen: Vale, werde stark! Körperkraft galt bei ihnen am meisten. Die Spanier sagen: Va con dios, geh' mit Gott! Die Italiener: Addio! Die Franzosen: Adieu! — fromme Wünsche, noch aus den Zeiten der Kreuzzüge herrührend. Der Deutsche sagt: Leb' wohl! Wohlleben muß ihm also doch die Hauptsache seyn.

Karlsruhe. (Leihhaus- Pfänder-Versteigerung.)
In dem Gasthaus zur Eisenbahn werden versteigert:

Montag den 6. Mai d. J. Nachmittags 2 Uhr
Manns- und Frauenkleider.

Dienstag den 7. Mai d. J. Nachmittags 2 Uhr
Leib-, Tisch- und Bettweitzzeug.

Mittwoch den 8. Mai d. J. Nachmittags 2 Uhr
Goldene und silberne Taschenuhren mit und ohne Reper-
tirwerk, silberne Eß- und Caffeeöffel etc., goldene Ketten,
Ohr- und Fingerringe, Vorstecknadeln, Schnallen etc.

Donnerstag den 9. Mai d. J. Nachmittags 2 Uhr
Ober- und Unterbetten, Pflaster, Kissen, Garn, Zinnger-
schir, Bügeleisen, Regenschirme etc.

Freitag den 10. Mai d. J. Nachmittags 2 Uhr
Seinwand, Tuch, Sattun, Baumwollenzug und andere
Gegenstände.

Karlsruhe, den 2. Mai 1844.

Leihhaus-Verwaltung.

Romadoù

seine zarte Damenläschen à 20 kr. per Stück sind wieder
in frischer Qualität eingetroffen bei

Jakob Ammon.

Beifuhr von Backsteinen und Ziegeln nach Bruchsal betr.

Die Unterzeichneten haben im Laufe dieses Jahres ein Quantum von
300,000 bis 400,000 Stück Backstein und Ziegel

von ihren Ziegeleien in Eggenstein und Leopoldshafen nach Bruchsal zu
liefern, deren Beifuhr den billigsten Fuhrleuten in Parthien von 30,000 bis 50,000
Stück übergeben wird.

Wer davon etwas zu übernehmen wünscht, wolle sich an die Unterzeichneten
wenden.

Karlsruhe, den 1. Mai 1844.

Chr. Hellner,
Stephanien-Strasse Nro. 88.

Alb. Glock,
Spital-Strasse Nro. 61.

Leopoldshafen. (Anzeige.) Ein Schiff Niederländer Waizen, bester Qualität ist angekommen
und wird zu billigen Preisen abgegeben. Das Nähere ist zu erfahren bei Bäckermeister **Marbe** in
Karlsruhe und **Fr. Ulrici** in Leopoldshafen, woselbst auch der Waizen eingesehen werden
kann.

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit des Artistischen Instituts J. Gutsch & Nupp in Karlsruhe.